

Gottesdienst
„Gelassen wachsen lassen“
Mk 4,26-29

So., 19.2.2017
Sexagesimae
Bangkok

Predigt über Mk.4,26-29

Textlesung

26 Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft

27 und schläft und steht auf, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie.

28 Von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre.

29 Wenn aber die Frucht reif ist, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da.

Liebe Gemeinde,

zu den Dingen, über die ich in Thailand nach über 5 Jahren immer noch staune, ist die Geduld, mit der die Menschen hier warten können. Auf den Bus oder ein Taxi... In der Schlange an der Kasse im Supermarkt... in der Post oder der Bank.

Wir Farangs können das meistens nicht so gut. Ich jedenfalls bin nach wie vor in jeder Menschenmenge schneller unterwegs als die anderen um mich herum. Ärgere mich schnell, dass mir ständig jemand im Wege ist, und muss aufpassen, dass ich nicht unhöflich drängele. Warum fällt uns das langsame Tempo so schwer?

Und erst das Warten. Und sei es auf etwas so Angenehmes, wie aufs Essen im Restaurant.

Da ist das Gefühl, übersehen, womöglich missachtet zu werden. „Die an dem Tisch da drüben haben viel später bestellt - und die kriegen ihr Essen schon!“

Manchen stört schlicht die Langeweile, die dann aufkommt.

Oder fällt uns das Warten schwer, weil es erzwungenermaßen vertane Zeit ist? „Die könnten den Betrieb hier doch wirklich effektiver organisieren!“

Mich macht Warten müssen schon mal ungeduldig, weil mir dann einfällt, was alles noch unerledigt ist? „Was hätte ich in dieser Zeit nicht alles schaffen können...!“

Und weil dann leicht Druck entsteht. „Puhh, wenn das hier noch lange dauert, schaffe ich den Einkauf nicht mehr und muss morgen extra nochmal los.“

Warten müssen und es nicht ändern können, für eine Weile nichts tun können – fällt vielen Menschen heute schwer. Wir nennen es gern „zum Warten verurteilt sein“ – verräterisch, oder?

Warten ist so passiv. Dabei ist Aktivität gefordert und wir fordern sie von uns selbst. „Aktiv bis ins hohe Alter“ – ein wichtiges Lebensziel. Ein Ideal, das die Werbung reichlich schürt. In den großen Touristenorten in Thailand sieht man überall die großen Werbetafeln an der Autobahn: Gutaussiehende, jugendlich fit wirkende Senioren, die aktiv und sportlich ihr Leben genießen.

Zumindest in der Arbeitswelt gilt Ungeduld sogar als Tugend, als Leistungsgarantie. Auszeiten im Lebenslauf sind verdächtig, nichts Vorzeigbares getan zu haben wird mit Bequemlichkeit oder sogar Faulheit assoziiert.

Wir spielen dieses Spiel mit, versuchen mitzuhalten, so gut wir können. Oft sogar ziemlich erfolgreich. Und merken zugleich, wie sehr die Ansprüche, eigene und fremde, die dahinter stehen, uns jagen. Bis wir nicht mehr vor uns selber leugnen können, dass wir im Hamsterrad sitzen...

Und nun dieser Predigttext, in dem lange Zeit niemand etwas tut. Und in dem trotzdem enorm viel passiert. Von ganz allein.

Worum gehts? Es geht darum, wie etwas Gutes Wachsen kann. In unserem Leben. Und überhaupt. Auch in Zusammenleben, in der

Gesellschaft, in der Politik. Gutes Leben - das Wort dafür in der Bibel ist „Reich Gottes“. Eine Welt, wie Gott sie sich gedacht hat. Unser Leben wie Gott es für uns gemeint hat.

Jesus erzählt ein Gleichnis, um anschaulich zu machen, wie das wachsen und Wirklichkeit werden kann.

Da erzählt er zuerst vom Säen und später auch vom Ernten – also durchaus von Aktivitäten, die man machen muss. Von richtiger anstrengender Arbeit sogar, die der Sämann sich zumutet.

An diesen Stellen stimmt der berühmte Satz von Erich Kästner: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“ Wo nicht gesät wird, kann keiner ernten, jedenfalls nicht das, was er will. Und wo die Ernte nicht zur richtigen Zeit eingefahren wird, verkommt sie und geht verloren.

Aber dazwischen, da läuft es anders. Da tut der Sämann lange – nichts. Nichts als warten am Tag und schlafen in der Nacht. Folgt seinem natürlichen Rhythmus und überlässt sein Feld, sich selbst. Lässt die geheimnisvollen Wachstumskräfte, die jetzt am Werk sind, wirken und hält sich selber raus.

Und siehe da – es geschieht währenddessen das Entscheidende von allein. Nicht auf der Stelle, zack zack – sofort. Es braucht Zeit. Aber es wächst, was wachsen soll – ganz ohne sein Zutun. Und sogar nur deshalb, weil der Sämann nicht versucht, das Wachsen zu beeinflussen, womöglich zu beschleunigen. Wollte er das tun – an den Pflanzen ziehen – er würde alles zerstören. Nur weil er warten kann, wird aus dem Samenkorn der Halm und verwandelt sich von allein in die reife, volle Ähre.

So ist es mit dem Reich Gottes auch, sagt Jesus. Es wächst und wird groß – in seinem eigenen Rhythmus, von allein.

Das heißt – wir müssen das nicht machen. Wir können das auch gar nicht.

Was für eine Entlastung für die, die schnell und zu schnell für alles Verantwortung übernehmen, oft stellvertretend für andere mit. Und

merken, dass sie damit an Grenzen kommen. Grenzen der Kraft, Grenzen der Freude, weil alles sich nur noch nach Pflicht anfühlt. Und jedes Neinsagen das Gewissen belastet. Aber auch, weil man plötzlich merkt, dass man denen grollt, die sich dann umso leichter zurücklehnen und raushalten können.

Wir müssen das nicht machen. Wir können das auch gar nicht.

Was für eine Herausforderung auf der anderen Seite für die, die noch Kräfte haben. Und in Versuchung sind, zu glauben, die reichen unendlich – und die Zeichen übersehen, mit denen sich das Schwache und Kleine und Bedürftige meldet, das auch in jedem von uns steckt..

Dabei wissen wir doch längst, dass man natürliche Rhythmen nicht ungestraft ignoriert. Das das immer mehr und immer öfter und alles jederzeit seinen Preis hat. Angefangen vom geschmacklosen Treibhausgemüse über unsere Rückenschmerzen und Schlafstörungen bis zum verschwinden von verlässlicher gemeinsamer Familienzeit durch immer flexiblere Arbeitszeiten – immer geht etwas Entscheidendes verloren. Es wächst nicht der Genuss, sondern die Geschmacklosigkeit, nicht das gute Leben, sondern vor allem der Stress.

Also doch lieber gar nichts tun, als das Falsche? Die Hände in den Schoß legen, warten üben – und sonst nichts?

Abgesehen davon, dass man davon auch nicht leben kann, würde Jesus sagen: Nein. Natürlich könnt Ihr dem Reich Gottes den Boden bereiten. Und Raum schaffen – oder eher: Raum lassen, in dem es wachsen kann.

In unseren Herzen beginnt die Saat aufzugehen, wenn wir wach bleiben für die Frage, wo es denn bleibt, das Reich Gottes, das gute Leben für alle. Wenn wir uns nie gewöhnen an Unrecht und Skrupellosigkeit, auch nicht in der Ferne. Wenn wir unsere Sehnsucht nach Gerechtigkeit, nach Barmherzigkeit statt Brutalität nicht aufgeben. Unsere Stimme, mit der wir Heuchelei und

Machtmissbrauch benennen, die Stimme, die wir den Überhörten und Verstummtten leihen, sie ist der Same, den wir säen, damit das Reich Gottes wachsen kann. Was wir beachten und wichtig nehmen, das wird nicht ohne Wirkung bleiben. Daraus wird etwas wachsen, auch wenn es länger dauert, als uns lieb ist.

Darauf dürft Ihr vertrauen, sagt Jesus. Dieses Vertrauen ist alles andere als Passivität oder Verantwortungslosigkeit.

Es ist ein aktives, aufmerksames Warten. Er-warten des Guten. Solches Vertrauen ist deshalb auch nur möglich, wenn man vom guten Ende her denkt.

Das ist das, was der Sämann tut. Der möchte irgendwann ernten. Und deshalb ist ihm seine Saat und ist ihm sein Feld nicht egal. Und er wird es sicher im Blick behalten. Ab und zu nach dem Rechten sehen. Darauf achten, dass das Wachsen nicht gestört wird. Dass keine wilden Tiere eindringen, dass Dürre die zarten Pflänzchen nicht schwächt und zerstört. Er wird eingreifen, wenn es nötig ist.

Aber das macht ihm keinen Stress, solange er sich auf die geheimnisvollen Wachstumskräfte verlassen kann, die auch ohne ihn wirken und an denen er nicht mal etwas verbessern kann.

So wird Gelassenheit möglich. Sich Ruhe- und Erholungsphasen gönnen können. Das pausenlose atemberaubende Schaffen unterbrechen und mal lassen können, weil das Entscheidende von alleine wächst, wenn die Saat einmal gelegt ist.

Nur so entsteht überhaupt die nötige Aufmerksamkeit für den Wachstumsprozess. Die man braucht, um den richtigen Zeitpunkt für die Ernte zu erkennen. Unter permanentem Druck übersehen und überhören wir leicht das wirklich wichtige.

Und nur so bleiben die nötigen Kraftreserven, mit denen der Sämann am Ende ernten kann, was da ist. Und sich daran freuen kann. Das wäre es dann – das gute Leben.

Für Martin Luther war das übrigens die entscheidende Entdeckung, die er dem Erlösungsstress seiner Zeitgenossen entgegenhielt. Und

dem Ablassgeschäft, das darauf fusste. Gott lässt Gutes wachsen – einfach so, ohne das wir das ängstlich oder verbissen verdienen müssen. Das wirklich wichtige im Leben gibt es geschenkt – sogar nur geschenkt: Vergebung, Liebe, Vertrauen. Und es braucht seine Zeit, um zu wachsen.

Also: Wir dürfen gelassen erwarten, dass Gott es gut macht. Auch mit uns. Uns das schenkt, einfach so – ohne Gegenleistung. Allein aus Gnade, wie es Luther und die anderen Reformatoren genannt haben. Dass unser Leben trotz all unserer Fehler und Schwächen fruchtbar ist. Und wir etwas Gutes zustande bringen, gut sein und anderen gut tun können.

So wächst es unter uns, das Reich Gottes.

Und der Friede Gottes...

Annegret Helmer